Zeitschrift: Historisches Neujahrsblatt / Historischer Verein Uri
Herausgeber: Historischer Verein Uri
Band: 73-74 (1982-1983)

Artikel: Uri und Ursern im Frühmittelalter
Autor: Müller, Iso
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-405787

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Uri und Ursern im Frühmittelalter

Von P. Dr. Iso Müller, Disentis

In fränkischer Zeit war das Land, das wir heute Kanton Uri nennen, durch die Reussklamm der Schöllenen in zwei ganz verschiedene Landschaften geteilt, in das alamannische Reusstal und das rätoromanische Ursern. Sie blieben noch bis ins Hochmittelalter getrennt und erlebten eigene Schicksale.

I. Uri

Die heutige Tagung will an die Exilierung des Reichenauer Abtes Eddo nach Uri im Jahre 732 erinnern. Wir denken gleich zuerst bei einer Verbannung an ferne Orte. Das ist nicht immer der Fall. Im gleichen Jahre 732 verbannte Karl Martell, der Beschützer Eddos, den Bischof Eucherius von Orléans nach Köln, also ganz in die Nähe der karolingischen Hausmacht. Abt Otmar wurde darum durch die fränkischen Beamten Warin und Ruodhard auf die Insel Werd bei Stein am Rhein verbracht, wo er ohne alle Mühe bis zu seinem Tode 759 festgehalten werden konnte.

Man darf sich nicht durch die Bemerkung von Wilhelm Oechsli, dass Uri damals (732) «eine Art alamannisches Sibirien» gewesen sei, beeindrucken lassen, denn der Zürcher Forscher selbst sagte an gleicher Stelle, dass damals das untere Reusstal zur Herrschaft des alamannischen Herzogs gehörte, und erwähnt ausgiebig Funde und Örtlichkeitsnamen, die auf ein kultiviertes Land hinweisen. Weil die Zaren bis 1917 soviele ins sibirische Exil sandten, deshalb floss ihm dieser Vergleich in die Feder. Schon gar nicht dachte offenbar Oechsli an die sibirische Kälte, da sich ja das Urnerland als Tal des Föhns schon im frühen Frühling der Wärme erfreuen konnte.

Für ein kultiviertes Land sprechen schon allgemeine und herrschaftliche Gründe. In den ersten Jahren und Jahrzehnten dehnte sich das Reich, das Chlodwig begründet hatte, immer mehr aus, so nach Aquitanien, Burgund, Churrätien und auch nach Alamannien, ohne dass die Herrscher das Land auch verwaltungsmässig durchdrangen. So konnte sich das alamannische Herzogtum halten. Schon die Gründung des Bistums Konstanz durch Herzog Gunzo, dann die Abfassung der Lex Alamannorum durch Herzog Lantfrid, zeigen, dass es sich hier nicht um ein kulturloses Herrschaftsgebiet handelte, unter dem Uri stand.

Nach dem Tode Lantfrids 730 wurde sein Bruder Theudebald oder Theobald der führende Mann. Wir dürfen ihn uns nicht gleich als Erzbösewicht vorstellen, der offenbar einen Abt nach Uri verbannte, weil er das Christentum hasste. Er liess die Abtei Reichenau fortbestehen, er wollte nur einen Freund der Franken, Abt Eddo, weghaben. Gegen das drohende Eingreifen der Franken machte Theudebald zweimal Einfälle ins Elsass (742,744) und unterstützte auch den Bayernherzog Tassilo gegen die vorrückenden Franken (743). Schliesslich verlor er die Schlacht bei Cannstatt (bei Stuttgart) im Jahre 746. Weil wir nachher nichts mehr von ihm vernehmen, vermutet man, er sei nach dem mörderischen Treffen hingerichtet worden. Jedenfalls war er der letzte Herzog von Alemannien. Erst nach etwa 150 Jahren, im Jahre 917, gab es wieder Herzöge von Alemannien.

Den Besitz Theudebalds nahmen die siegreichen Franken an sich, er gelangte in die fränkisch-königlichen Hände, also auch Uri. Wie bekannt, schenkte dann ein Säkulum später Ludwig der Deutsche 853 seine Besitzungen in Uri an das Zürcher Fraumünster und 857 die Kirchen von Bürglen und Silenen an den Priester Berold. Aber gerade diese Schenkungen setzen voraus, dass das untere Gebiet von Uri damals schon kultiviert war, denn unkultiviertes Land hätte ja das Fraumünster erst bearbeiten müssen. Auch die Kirchen von Bürglen und Silenen deuten daraufhin. Die heutige Forschung schliesst also mit Grund von der karolingischen auf die merowingische Zeit zurück, von 853/57 auf 732.

Ein zweiter Grund für die Kultur sind die *Funde.* Schon zur *Bronzezeit* (etwa 1800—800 v. Chr.) war Uri besiedelt. Erinnert sei an das Bronzemesser in der Jagdmattkapelle, das wohl aus einem Grabe stammt. Beim Bau der Klausenstrasse fand man mitten im Dorf Bürglen eine Bronzenadel und einen Doppelspiralhaken aus Bronze, die sich in Gräbern befanden. In Utzigenmatte unterhalb St. Joseph entdeckte man ebenfalls eine Bronzenadel. Dann deutet auch der Fund von Werkzeugen der Latènzeit (5.—1. Jh. v. Chr.) im oberen Altdorf wiederum auf keltische Bewohner hin. Der keltische Depotfund von Erstfeld aus der Zeit von 400—350 bleibt grossartig an sich, aber problematisch in den Zusammenhängen. Wer ihn vergrub, suchte ein reines Versteck. Der erfahrene Zürcher Professor und Romanist Heinrich Schmid hat vor einem Jahr darauf hingewiesen, dass man aus dem Fund viel eher auf den näheren Klausen- oder Sustenpass schliessen könne als auf den 30 Kilometer entfernten Gotthard.

Auf die Kelten folgten die Römer, von denen uns Münzen der Spätzeit vom 1.—4. Jh. berichten, die Peter Roubik in der Zeitschrift Helvetia Archaelogica 1979 bestens ausgewertet hat. Es handelt sich um solche, die bei Altdorf und Schattdorf, dann auch auf Pässen wie dem Surenen und Susten, sogar auf der Fellilücke bei der Oberalp gefunden wurden. Ebenso viele wurden auch in

Ursern gefunden, was auf Verkehr, nicht eigentlich auf Besiedelung des Reusstales schliessen lässt.

Nicht nur Gegenstände, auch *Örtlichkeitsnamen* sind Belege für die Kultur. Schon Oechsli wies 1891 auf lateinisch-romanische Namen wie Silenen, Intschi, Gurtnellen, Göschenen und Schöllenen hin. Die Romanistik ging aber nicht diesen Weg weiter, denn Martin Wanner erklärte im Neujahrsblatt 1901 diese Namen im Sinne des damaligen Pangermanismus aus germanischen Sprachwurzeln. Aber dann trat ein Wandel in der Wissenschaft ein, die sich nun dem romanischen Sprachgut hinwandte. Forscher wie Jud und Hubschmid, Saladin und Zopfli und andere mehr sind hier zu nennen. So musste auch der Name Erstfeld sein Geheimnis preisgeben, denn seine erste Silbe geht auf lateinisches hordeum (ordeum) = Gerste zurück. Freilich ging die Forschung nochmals zurück, da Werner Röllin 1969 die spätrömische Schicht eher als bescheiden erachtete. Zwei Jahre später konnte indes Prof. Josef Siegwart einzig im Reusstal 13 vordeutsche Namen ausfindig mache. Dann nahm 1980 Heinrich Schmid das Problem wieder vor und neigte dazu, nur eine «dürftige altromanische Schicht in den schweizerischen Zentralalpen» anzunehmen. Er nimmt eine lange Periode der Zweisprachigkeit an, wie dies die schwankende Akzentlage von Gurtnellen belegt. Hier darf auch das romanisch-deutsche Erstfeld beigefügt werden. Jedenfalls war Uri gemäss der Zeugenreihe einer Urkunde von 955 deutsch, wahrscheinlich schon lange vorher.

Die Lösung der Frage erwarten wir nach dem langen Hin- und Herschwanken der Sprachwissenschaft vom Urnerischen Namenbuch, das uns hoffentlich die gewünschte Synthese des Ganzen präsentieren wird.

Wenden wir uns nun den Siedlungen und Kirchen von Altdorf und Bürglen zu. In *Altdorf* fand man 1969 bei der durch Prof. Sennhauser geleiteten Grabung in der Pfarrkirche eine Kirche, die um 700 oder wenig später entstanden ist. Im Grundriss weist sie nicht nach Rätien, sondern nach dem Westen hin, ebenfalls in dem Patrozinium des hl. Martin. Da das Christentum grösstenteils aus dem Westen kam, allgemein gesprochen, so darf deshalb hinter dem Martinspatrozinium noch keine fränkische Staatsmacht unmittelbar gesehen werden. Ein alamannischer Grosser erbaute hier eine nicht grosse Eigenkirche. Wie die Ausgrabungen gezeigt haben, fand der Eigenkirchenherr darin auch seine Grablege. Nachdem aber die Alamannen 746 bei Cannstatt vollständig niedergeschlagen wurden und deren Herzogtum aufgehoben war, kam die Eigenkirche von Altdorf in die Hände der Franken und diente fortan als Gotteshaus für die in Uri ansässigen Königsleute. Daher wurde Altdorf der Mittelpunkt des Talbodens und stieg in seiner Bedeutung immer mehr.

Wo war dann aber vorher das Zentrum des alamannischen Herzogtums? Wie schon bemerkt, deuten die Funde seit der Bronzezeit auf *Bürglen* hin, worauf man bereits seit über 30 Jahren hingewiesen hat. Das erst 1978 veröf-

fentlichte, aber seit langem überlegte Werk von Dr. Hans Schnyder über die frühmittelalterliche Innerschweiz, das unter dem allzu bescheidenen Titel: «Die Gründung des Klosters Luzern» im Universitätsverlag Fribourg erschien, weist schon auf den Namen Burgilla hin, der bereits die Nähe eines römischen Kastells verrät. Die herzogliche Familie Teudebalds besass ja auch solche Befetigungsanlagen, so zwei in Cannstatt und eine auf dem Uetliberg bei Zürich. Man muss sich bei einer solchen Anlage auch entsprechende Beobachtungsposten vorstellen, dann begreift man, dass hier ein Abt von der Reichenau festgehalten werden konnte. Ein solcher Ort musste auch eine Kirche besitzen, denn der Abt war nur politisch verdächtig, sonst aber in Ehren. Schon das Petruspatrozinium der Kirche von Bürglen weist auf frühmittelalterliche Zeiten hin. Der Vorschlag, in der Kirche von Bürglen, aber auch im Rayon der vier merkwürdigen Türme zu graben, kann nur freudig begrüsst werden. Damit kann man nicht alles, aber wohl vieles im frühmittelalterlichen Uri erhellen.

II. Ursern

Von Bürglen und Altdorf wenden wir uns nach Süden. Die *Schöllenen* waren damals noch unpassierbar. Der Verkehr ging meistens über den Bäzberg, aber auch durch das Rienztal über das Grättli zum Grossboden und nach Ursern.

Eine dritte Möglichkeit bestand darin, von Gurtnellen über das Fällital und über die Fällilücke zum Oberalpsee und von dort nach Ursern zu kommen, was indes seine Schwierigkeiten hatte.

Als Eddo in Uri weilte, war *Ursern ohne Dauerbesiedlung*. Die Pfeilspitze aus der späten Steinzeit, die oberhalb Hospental gefunden wurde, ist bislang ein ganz isolierter Fund. Bemerkenswert ist, dass *Kaiser Augustus* (31. v. Chr.—14. n. Chr.) die Täler der Rhone und des Rheins, die er erobert hatte, zu einer einzigen Verwaltungszone zusammenschloss, was einen Weg über Furka-Oberalp und die Eingliederung des Hochtales in das Imperium Romanum voraussetzt. Früher glaubte man, diese rechtlich-administrative Verbindung habe bereits unter Claudius (41—54) aufgehört, heute vermutet man eine längere Periode, die aber nicht über das erste Jahrhundert hinausgeht. Offenbar war der Weg über die Ost-West-Transversale doch etwas zu weit, um die Raetia prima und die Vallis Poenina wirklich zentral leiten zu können. Es gibt sogar Forscher, die ein Versehen der römischen Macht annehmen, die infolge der Unvollkommenheit des damaligen Kartenmaterials eine für den Lokalverkehr bestimmten Weg als eine Route für Fernverkehr annahm.

Für die römische Periode können mehrere *Münzfunde* angeführt werden, die indes bislang nur vom zweiten bis Anfang des 4. Jh. gehen. Südlich der Gotthardpasshöhe entdeckte man eine Bronzemünze von Kaiser Hadrian (117—138). Nordwestlich von Hospental, auf der Rossmettlenalp, kam ein Doppeldenar des Trebonianus Gallus (252—254) zum Vorschein. Nahe dem Wegweiser auf der Fellilücke entdeckte man eine bescheidene Silbermünze aus der Zeit der Alleinherrschaft des Gallienus (260—268), vielleicht ein Weihegeschenk an den Genius Loci, wie Peter Roubik vermutet. Im Garten des Hotels Meyerhof in Hospental kam ein Denar von Lucinius (303—323) ans Licht. All dies beweist, dass gelegentlich Bewohner des römischen Reiches auf beschwerlichen und gefährlichen Pfaden über das Gotthardgebirge nach Ursern und Uri gelangten. Von einer Dauerbesiedlung kann aber nicht gesprochen werden.

Das belegt auch ein Argument, das schon *Aloys Schulte* im Jahre 1900 vorgebracht hat, nämlich, dass sich im Frühmittelalter hier mehrere Diözesen trafen, so Novara mit dem Eschental, Mailand mit dem Obertessin, Chur mit dem Vorderrheintal, Konstanz mit dem Gebiet um Silenen und Sitten mit Mittel- und Oberwallis. Wenn man aber sich einige Kilometer weiter von der Grenze Urserns entfernt, so kommen noch die Diözesen Lausanne und Como hinzu. Wo nur Felsen und Wälder, Gletscher und wilde Tiere hausen, dort gab es keine Dauersiedlung und deshalb endeten dort die Grenzen der kirchlichen Sprengel.

Ein weiterer Grund, auf den *Karl Meyer* schon hinwies, besteht in der Tatsache, dass die Herrschaft der Abtei Disentis, die über Ursern verfügte, nie Besitz in Uri hatte, aber auch dass das Fraumünster, das in Uri verwurzelt war, nichts in Ursern besass.

Neben Münzfunden sind auch *Oertlichkeitsnamen* zu erörtern, in erster Linie der Talname Ursern selbst. Im 16. Jh. taucht der Name Artodono, eigentlich Artoduno, auf, den J. U. Hubschmied als keltisch im Sinne von Bärenburg erklärt hatte. Dieser Talname, der beileibe keine Siedlung bedeutet, wäre dann in romanischer Zeit durch Ursaria ersetzt worden. Ein unbekannter Mönch von Disentis bietet erstmals Ende des 12. Jh. die Bezeichnung Ursaria, die er nicht erfunden, sondern nach seinem eigenen Zeugnis gefunden hat (quae pro sua asperitate Ursaria dicitur). Gleichwertige Namen finden sich nicht nur in dem 972 urkundlich belegten Orsière im Wallis, sondern auch im Tessin und Bernbiet und ausserhalb der Schweiz im Gebiete von Tarantaise und Maurienne.

Die Zahl der romanischen Namen geht über 30 hinaus. Sie finden sich schon in der 1911 erschienenen Dissertation von Emil Abegg über die Mundart von Ursern wie in der von Walter Claus 1929 veröffentlichten und exemplarischen Arbeit über die Mundart von Uri. Neu durchgangen haben sie Werner Röllin

1969 und Josef Siegwart 1971, der erstere ehes das vordeutsche Element verileinernd, der zweite vemmehrend. Da Ursern zu Rätien gehörte, kamen manche Namen auf dem Wege über die Oberalp, so Guspis, lateinisch cuspis = die Spitze, romanisch cuspet. Umgekehrt kamen Namen über die Furka aus der frankoprovenzalischen Sprachzone, so Furka selbst, lat. furca = die Gabel. Auch vom italienisch-lombardischem Gebiet drangen Bezeichnungen ein, so Göschenen, das zu cascina/cassina = Hütte zu stellen ist. Andere Namen wie Hospental dürften dem gelehrten Einfluss der Disentiser Mönche zuzuschreiben sein.

Nicht wenige Namen sind noch mehr oder weniger ungeklärt. Auch hier erwarten wir mit Sehnsucht auf das angefangene Namenbuch von Uri. Möglicherweise ist das Namengut von Ursern infolge seiner Passlage noch schwieriger zu deuten als das von Uri. Umso mehr gilt: Aptate lampades vestras: Haltet Eure Lampen bereit!